

furts Schlange zu wahren. Ihr 54-jähriger dicker Generalsekretär Dr. Alois Schlögl, der im Moment wegen Ernährungsschwierigkeiten in Regensburg im Bett liegt, machte ihn für die Hofbegehungen („Gestapo-Methoden“) und andere scharfe Maßnahmen verantwortlich, gegen die Baumgartner in Wirklichkeit auch Sturm gelaufen hatte.

Alois Schlögl hat aus dem Bett heraus seine Freunde davon überzeugen können, daß er der richtige Nachfolger für Baumgartner sei. In einer Kabinettsgeheim-sitzung drückten sie es durch, und nächste Woche soll die CSU-Fraktion ihren Segen dazu geben. Auch die Frage, wer Alois Schlögl's Nachfolger werden soll, ist so gut wie gelöst. Josef Baumgartner hat jetzt sowieso nichts zu tun. Er will mit Alois Schlögl den Posten tauschen.

## Hoffmanns Erzählungen

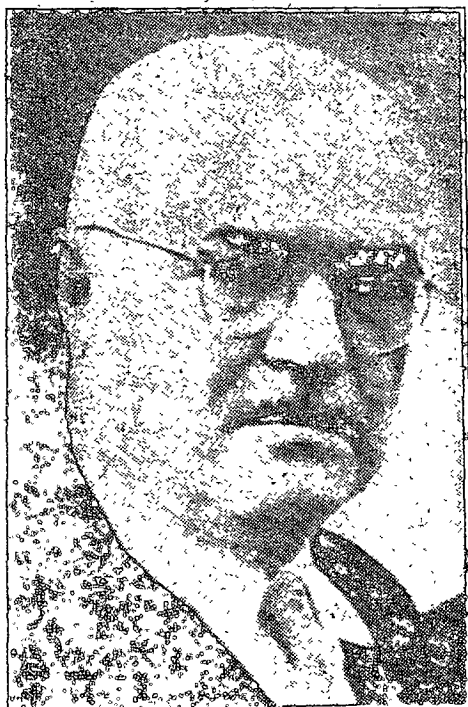
Inzwischen Tatsache geworden

Behäbig schob Johannes Hoffmann seinen repräsentativen Körper in die Tür des großen Eckhauses an der Ursulinerstraße in Saarbrücken. Vom Parteihaus der CVP aus war der 57-jährige I. Vorsitzende mit dem mächtigen blanken Schädel an der Spitze seiner Christlichen Volkspartei in den Landtagswahlkampf gezogen. Und nach hier kehrte er jetzt zurück, gerade mit 47 Stimmen bei einer Enthaltung zum ersten Ministerpräsidenten des autonomen Saargebiets erkoren.

Die Glückwünsche waren nicht überschwänglich. Denn jedermann in Saarbrücken hatte schon lange vor der Wahl gewußt, daß der Landtagspräsident Ministerpräsident seiner knappen Million Landsleute werden würde. In der größten Saarpartei gibt es niemand, der ihrem stärksten Mann Paroli bieten könnte.

Aber die Ursulinerstraße gab nur widerstrebend eine parteiamtliche Bestätigung. Sie wollte den Verfechtern des totalen politischen Saar-Anschlusses an Frankreich kein Wasser auf ihre Mühlen geben.

Die behaupteten nämlich, der Mann mit den scharfen Augen hinter Brillengläsern wolle partout auf einem Ministerpräsidenten-



Nicht leicht zu widerlegen  
Johannes Hoffmann hat es geschafft



Preußischer Totalverlust. Demolierte Historie am Großen Stern

tensessel sitzen, und nur deswegen sei er für die Autonomie.

Die Deutschfreundlichen wiederum wollten wissen, der Mann aus ländlichen katholischen Kreisen, der wie Stresemann aussieht, betrachte die Autonomie ja nur als Uebergang zum politischen Anschluß an Frankreich. Dies zu widerlegen, fiel dem alten Journalisten nicht ganz leicht. Denn was sich an der Saar tut, steht häufig in auffallendem Gegensatz zu den offiziellen Selbständigkeitsversprechungen, mit denen der gewandte Redner sich verteidigte.

Schon während des Krieges konnte man sich von seiner glänzenden Rhetorik überzeugen, wenn man Radio Paris anstellte. Von hier aus sprach er 1940, denn nach der 1935er Abstimmung hatte er als Chef des Christlichen Volksbundes vor den Nazis das Feld räumen müssen. Was er damals an Düsternem prophezeite, ist inzwischen Tatsache geworden.

„Die Saar wird Brücke zwischen Ost und West, aber nicht Brückenkopf des Westens sein“, sagte er, als er vor einem knappen Jahr seine „Saarländische Volkszeitung“ ein paar Tage im Stich ließ und nach Paris flog. Viele sind nicht davon überzeugt, daß er auch diesmal wieder recht behält.

## Kaiserlicher Abbau

### Majestätsbeleidigungen

Berlins Stadtväter haben ihre besonderen Demontage-Sorgen. Auf der Tagesordnung der Stadtverordnetenversammlung steht die Denkmals-Debatte. Sie steht am Ende einer langen Punkte-Schlange, und die fürstlichen Militaristen erfreuen sich derweil ihres steinernen bzw. bronzenen Daseins.

Nur die marmornen Siegesallee-Hohenzollern will man zum Tode verurteilen. Zur Exekution muß dann noch die alliierte Erlaubnis eingeholt werden. Die steht auf der Tagesordnung der Kommandantur.

Brandenburg-Preußens Herrscher flankieren heute einen unkrautüberwucherten Lehmweg vom Großen Stern zum zerbombten Gesandtschaftsviertel. Der Krieg hat die fürstliche Ahnengalerie mindestens 40 Prozent ihres Bestandes gekostet. Der demolierte Rest blickt über Grünkohlbeete hinweg in die Trümmer Berlins. Friedrich der Große starrt unversehrten Leibes zur Trikolore auf der Siegessäule empor.

Die schwersten Totalverluste hatten die Markgrafen des ausgehenden Mittelalters. Ihre Sockel sind zu Grabsteinen geworden. Bei allen Herrschaften im Tiergarten hat es Blessuren gegeben. Viele Fürstenhäupter rollten in den Sand. Albrecht der Bär aber reckt ungebrochen sein Kreuzifix hoch in die Luft. Und Wilhelm I. blickt indigniert auf seinen leicht ramponierten Backenbart.

Der Betreuer der Monarchen, Professor Scheper vom Berliner Amt für Denkmalschutz, möchte die Demontage-Frage gern vom kunsthistorischen Standpunkt aus entschieden wissen. Streng vertraulich hatte er einem DENA-Vertreter Details über die Zukunft seiner Schützlinge ausgeplaudert. Am nächsten Morgen stand das Interview in vielen Berliner Zeitungen. Der schlanke Gelehrte mit der leisen Stimme ist seitdem auch zu vertraulichen Gesprächen nicht mehr bereit.

„Die Parteien schieben die Sache nun bestimmt aufs politische Gleis“, meint er. Er bangt nicht so sehr um die für kunstverständige Augen minderwertige Siegesallee. Aber auch der „Alte Fritz“ Unter den Linden würde daran glauben müssen, den er wegen seines künstlerischen Wertes vorsichtshalber noch immer hinter Luftschutzmauern reiten läßt.

Das gewaltigste Standbild Berlins wird auf keinen Fall demontiert werden, ganz gleich, ob Politiker oder Kunsthistoriker entscheiden: Das Reiterstandbild „Wilhelms des Großen“. Es überstand den Krieg leidlich. Nur das kaiserliche Roß opferte ein Bein und Wilhelm I. mußte sich einige Majestätsbeleidigungen in cyrillischen Lettern gefallen lassen.

Die Riesenfigur verdankt Berlin seinem letzten König. Der zweite Wilhelm wollte den ersten ehren. Er veranstaltete einen Wettbewerb. Berlins Steuerzahler hefteten 100 000 Mark an die Siegespalme. Der Erringer, ein Herr Begas, schuf Standbilder, deren Höhe der des Preises nicht nachstand.

Wilhelm I. kann ohne Schwierigkeiten in die Fenster des dritten Stockwerks seines Schlosses sehen. Die ihn umgebenden Athleten haben ebenfalls Brekersches Format. Und darum bleiben Wilhelm und seine Getreuen trotz aller politischen Bedenken auf ihrem Sockel. Berlin muß sparen. Der kaiserliche Abbau wäre viel zu teuer.